

**Gesammelte Novellen von Theodor Mügge.**  
3 Bände. Leipzig, Brockhaus. 1842.

Eine entschieden und unverkennbar ausgeprägte Individualität unterscheidet den Schriftsteller von wahrem, innerem Beruf, den echten Sohn des Genius von dem durch äußere Nothwendigkeit zum Schreibtisch Getriebenen, vom großen Haufen der Bücherfabrikanten à bonne fortune. Wer Mügge's gesammelte Novellen liest, wären ihm auch die „Benedicere“, „Tänzerin und Gräfin“, „Louffaint L'ouverture“ unbekannt geblieben, wird auf jeder Seite fast charakteristische Merkmale eines „Auserwählts“ finden. — Namentlich besitzt er die seltene Gabe, längst Dagewesenes, sey es im tastbaren Körper der Handlung oder im vorüberstreichenden Flügelschlage der Reflexion, frisch zu durchgeistigen, neu zu gestalten in so warmer, lebendiger Art, daß seine Zeugungskraft sich überall als Urkraft darstellt. In der That, Alles was der Dichter seine Personen thun und sprechen läßt, gehört ihm eigen und ungetheilt an, abgesehen von jener Reproduction im Gebiet des poetischen Schaffens, die sich auch bei dem originalsten Schriftsteller finden muß, weil der Gesamtschatz des geistig Hervorgebrachten das Gemeingut Aller geworden, aus dem jeder Producent schöpft, indem er ihn in Wirklichkeit oder nur anscheinend vermehrt.

Bewundernswerth ist an den Mügge'schen Novellen ihre feine, zierliche und doch so kräftige Gliederung; nie sind die Formen unangenehm, plump und massiv, ohne daß der Fülle und Energie, welche der Dichter seinen Charakteren und Situationen geben will, Abbruch geschieht. Dann entspringen die Motive, den Gang und Abschluß der Handlung bedingend, meist aus innerer Nothwendigkeit, nicht, wie das leider so oft bei deutschen Erzählern der Fall, aus grober Willkühr und ungeschickter Verlegenheit, in welcher sie nur Mißgeschöpfe zur Welt bringen können. Einige Fälle dieser Art, welche sich in Mügge's Novellen vorfinden, werde ich bald zu bezeichnen versuchen.

„Angelica, aus den Papieren eines deutschen Edelmannes“ eröffnet den Cylus. Eine Art Doppelnovelle, in welcher die Vergangenheit in spannendster Weise eingreift in die Gegenwart, die sich vor dem Le-

ser aufrollt. Dieses Zerspielen seiner Aufmerksamkeit dieses Vor- und Rückblicken zu gleicher Zeit, dieses Hohlspiegel-Manövriren, welches der Autor vom Leser heischt, hat indessen Mängel, die nur von dem echten Talente ohne Beeinträchtigung der zu hoffenden Anerkennung und des Genusses seiner Schöpfung, aufgesucht werden können. Wer aber kann unserm Autor jenen Rang streitig machen? Der hervorstechendste Charakter in der Novelle „Angelica“ ist übrigens keinesweges das junge liebende Edelfräulein selbst — sie spielt im Gegentheil fast durchgehend eine passive Rolle — sondern der Oberste Laforce, ein bis auf die schroffste Spitze socialer und politischer Zweideutigkeit emporgespitzter, später glänzend gerechtfertigter Charakter, originell, pikant, scharf und lebendig gezeichnet. Hier und da dunkeln indessen die Farben mehr, als das poetische halbe Duster, in welchem diese Gestalt fortwährend erscheint, es nothwendig machte; sie zerfließt momentan in Nacht und Schatten, und wir haben Mühe, das schon aufgenommene Bild nur in den Umrissen festzuhalten. — Gerade in dieser ersten Novelle dünkt uns auch die jäh tragische Lösung des Knotens etwas willkürlich. Sie gleicht fast einem Zerschneiden und dieser Knoten ist doch bei Weitem kein gordischer. Mit Meisterhand ist der Beichtvater des alten Marquis von Gallanches, der erbshleicherische, gleißende und dann betrogene Jesuit gezeichnet. Wirklich, ein kleines Chef d'œuvre, aus einem Stück mit fester Hand gehauen, daguerreotypisch getreu nach dem Leben aufgenommen, glatt vollendet, fertig gemeißelt.

Auch in der zweiten Novelle: „die Emigranten“ sich an die Invasionsversuche der Bourbonen zur Zeit der französischen Consularregierung knüpfend, wird dem finstern Fatum seine poetische Rolle angewiesen und, wie wir es so allmählig heranschreiten, seine Opfer erfassen, sie bald mit einem Keulenschlage niederschmettern, bald für langsameres Vernichten sie zurückreißen sehen, bewundern wir die gesunde Mäßigung, mit welcher der Dichter seine Kräfte anwendet, die imponirende Gewalt, mit der er seines Stoffes Meister bleibt, die Situationen nie bunt und wirr in und übereinander kollern läßt, und trotz der grellsten Schreck-